Die Sehnsucht nach dem Ursprung

Autor(en): **Hafner, Urs**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): **21 (2009)**

Heft 81

PDF erstellt am: **09.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-968345

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

W. Kranz, nach einer Zeichnung von Hermann Klaatsch, Bibliothèque des Arts Décoratifs, Paris

Die Sehnsucht nach dem Ursprung

Die Urgeschichte spielt im universitären Wissenschaftskonzert nur eine Nebenrolle. Sie ist ein Orchideenfach. Trotzdem erfreut sie sich einer grossen Popularität. Wie ist es dazu gekommen?

VON URS HAFNER

Öffentliches Prestige und Renommee sind unter den wissenschaftlichen Disziplinen ungleich verteilt. Da sind einerseits die Stars: an vorderster Front natürlich die Vertreter der Big Science, die Molekularbiologen und Experimentalphysikerinnen, gefolgt von den Experten für menschliches Verhalten und gesellschaftlich-politische Fragen, also den Psychologinnen, Neurologen, Soziologinnen, Politologen. Im Schatten dieser Stars finden sich – andererseits – die Mauerblümchen. Vom Wirken der Afrikanistinnen, Geologen und christkatholischen Theologen nimmt das breite Publikum kaum je Notiz.

Und dann gibt es noch die Urgeschichte, auch Prähistorische Archäologie genannt – ein Phänomen! Denn dieses Orchideenfach, das in der Schweiz nur über wenige Lehrstühle verfügt und – verglichen mit den grossen Fächern – von den Studierenden kaum belegt wird, erfreut sich dennoch einer grossen öffentlichen Aufmerksamkeit. Diese ist umso erstaunlicher, als die Urgeschichte gerade nicht mit dem Nimbus der unhintergehbaren Exaktheit der Sciences oder der intellektuellen Deutungskompetenz sozialwissenschaftlicher Zeitgeistdiagnostiker auftrumpfen kann. Im Gegenteil: Die Prähistorische Archäologie bewegt sich auf unsicherem Terrain, ja oft im schmutzigen Untergrund. Auf der Basis spärlicher Überreste der materiellen Kultur – beispielsweise von Steingeräten und Knochenfunden – versucht sie, das Leben der urgeschichtlichen Menschen zu erkunden.

Doch gerade dies scheint die Urgeschichte so attraktiv zu machen. Wie schon ihr Name anklingen lässt, stillt sie die Sehnsucht der Gegenwart nach dem Ursprung, nach den Anfängen – die ersten Menschen, sind sie nicht unsere Ururururvorfahren? «Die prähistorische Archäologie sagt uns, woher wir kommen und was wir sind», sagt die in Basel lehrende Archäologin Brigitte Röder. «Doch die Identitätsstiftung, die diese Wissenschaft so populär macht, beruht kaum auf wissenschaftlichen Ergebnissen.» Wie keine andere Wissenschaft ist die ▶

Urgeschichte einerseits in populärwissenschaftliche Deutungsmuster vorgedrungen und andererseits von Vorstellungen durchtränkt, die nicht aus der Archäologie stammen. Dieses Amalgam kommt beispielsweise im – heute wieder sehr neuralgischen – Kampf um das Verhältnis der Geschlechter zum Ausdruck. Brigitte Röder, SNF-Förderprofessorin, stösst in ihren Analysen populärwissenschaftlicher Diskurse – etwa der Bestseller «Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken» oder «Das Eva-Prinzip» – auf die immer gleiche Logik: Der Mann ist ursprünglich – also urgeschichtlich – ein Jäger, die Frau eine Sammlerin. Das ist die natürliche und daher richtige Ordnung der Geschlechter. Wenn die Menschen von dieser Ordnung abweichen – der Philosoph Peter Sloterdijk spreche gar vom «anthropologischen Design» der Geschlechter –, dann ist mit bedrohlichen Rollenverwirrungen und Identitätsproblemen zu rechnen, wie sie heute, nachdem der Feminismus die starre Geschlechterhierarchie aufgebrochen hat, allenthalben beklagt werden.

Bunte Bilder

Auch in den bunten archäologischen Lebensbildern ist Brigitte Röder auf die Vorstellung gestossen, dass die Einhaltung der natürlichen Geschlechterordnung die Grundlage für eine ordentliche Gesellschaft bilde. Verfertigt von Zeichnern, die selber keine Archäologen sind, geben diese tausendfach in Schulbüchern und wissenschaftlichen Publikationen verbreiteten Rekonstruktionen erstaunlich detaillierte Einblicke in den prähistorischen Alltag. Sie zeigen die Männer beim Jagen, meist im Kampf mit mächtigen Mammuts und anderen gefährlichen Tieren, die Frauen dagegen eher am Rande beim Hantieren in der Hütte oder beim Stillen. Was mit der überwältigenden Evidenz des Visuellen aufwartet, ist in Tat und Wahrheit höchst spekulativ: Die spärlichen prähistorischen Fundstücke lassen solche Rückschlüsse eigentlich gar nicht zu, die prähistorische Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau ist kaum erforscht.

Christian Jegou/PD/SPL/Keystone

Friedliche Siedlung: Äusserst fantasievolle Imagination des Lebens im Neolithikum.

Ambivalente Figur

Bereits als die Urgeschichte Ende des 19. Jahrhunderts als moderne wissenschaftliche Disziplin entstand, griff sie auf ältere Vorstellungen vom «Urmenschen» und von der «Urgesellschaft» zurück, die von der neuen bürgerlichen Geschlechterordnung – der Mann draussen im Erwerbskampf, die Frau im Heim am Herd – dominiert waren. Eine für die Urgeschichte ebenfalls prägende Bedeutung besitzt die Philosophie des 18. Jahrhunderts. Rousseau, Kant, Herder, Hegel und andere beschäftigten sich intensiv mit den Urmenschen. «Die Aufklärung setzte nicht mehr die an Bedeutung verlierende göttliche Schöpfungsgeschichte als Referenzpunkt für die Ursprünge der Menschheit, sondern die Natur», sagt die Philosophin Patricia Purtschert. Unterstützt vom SNF, erforscht sie die Bedeutung des Naturzustands für die moderne Philosophie.

Die Aufklärung interessierte sich für die Urgeschichte, weil sie ihr bei der Diagnose der Gegenwart behilflich sein sollte. Der Urmensch war für die Aufklärung eine ambivalente, sich auf der Schwelle zwischen Natur und Kultur bewegende Figur: «Der ‹gute Wilde› erlaubte die Kritik an der dekadenten oder disziplinierenden Gesellschaft, der ‹böse Wilde› wurde als Beleg für den Fortschritt angeführt, der den Menschen von seinen tierischen und primitiven Anfängen trennte.» Doch die Philosophen benutzten den Urmenschen nicht nur als Hilfskonstruktion für ihre Theorien zum Naturzustand der Menschheit. Zusehends luden sie ihn quasi historisch auf, malten ihn sich im Detail aus und liessen ihn an einem konkreten Ort leben: ausserhalb Europas, in den Kolonien.

«Rousseau zum Beispiel sagte zwar deutlich, dass er nicht Geschichte betreibe, war aber auf die konkrete Vorstellung einer Urzeit angewiesen, um seinen abstrakten Ur-Typus des Menschen denken zu können», sagt Patricia Purtschert. Die Philosophie griff auf die wachsende Zahl von Reisebeschreibungen zurück, die ein plastisches Bild jener aussereuropäischen Menschen lieferten, die dem ursprünglichen Menschen vermeintlich noch ganz nahe waren. «Das moderne Ursprungsdenken ist eng verknüpft mit einer kolonialen, eurozentrischen Ordnung der Kulturen, die bis heute nachwirkt.» Der gute Urmensch, der uns sagt, was die Männer und Frauen im Grund unterscheidet, hat also einen bösen Zwillingsbruder: den primitiven, unzivilisierten Fremden. Je nach Konjunktur rückt einmal der eine oder andere stärker ins Rampenlicht. ■